

Rainer Bohn

Hohenemser, Peter: Verteilungswirkungen staatlicher Theaterfinanzierung

1985

<https://doi.org/10.17192/ep1985.3.7309>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bohn, Rainer: Hohenemser, Peter: Verteilungswirkungen staatlicher Theaterfinanzierung. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 2 (1985), Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1985.3.7309>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Peter Hohenemser: Verteilungswirkungen staatlicher Theaterfinanzierung. Ein Beitrag zur Theorie der Ausgabeninzidenz.- Frankfurt a.M., Bern, New York: Peter Lang 1984, 238 S., sFr 55,-

So wenig sich der Gedanke den traditionell an Ästhetik, Kulturpolitik, Geschichte orientierten Kulturwissenschaftlern aufdrängen mag, so sehr beschäftigt er einen Ökonomen: daß die milliardenschwere Subventionierung von Theaterunternehmen nicht nur kunst-, bildungs-, kommunalpolitische usw. Bedeutung hat, sondern auch Auswirkungen auf die Vermögensverteilung. Staatliche Aktivitäten lösen die "Veränderung von Verteilungslagen" aus, und diese in der Fachterminologie "Inzidenz" genannte Erscheinung ist von der Finanzwissenschaft in bezug auf viele Bereiche staatlichen Handelns untersucht worden. Mit Peter Hohenemser's Arbeit liegt nunmehr ein origineller neuer Versuch vor, die Verteilungswirkungen der Staatsaktivität 'Theatersubventionierung' zu untersuchen.

Zu Recht ist der Verfasser mit bisherigen Ansätzen in dieser Richtung unzufrieden, insbesondere mit deren Bestimmung der "Referenzlage".

Mit "Referenzlage" wird in der Inzidenzlehre die nur theoretisch ermittelbare Situation bezeichnet, die als Vergleichsebene für die Messung von Verteilungs-Veränderungen herangezogen werden soll. Konkret gesprochen: Plant der Staat etwa eine Steuerreform, so muß eine Hypothese über den ex-post-Zustand gebildet werden, um die Verteilungswirkungen der Reform gegenüber dem - empirisch meßbaren - Ist-Zustand vorher abschätzen zu können. Das umgekehrte Problem stellt sich bei Aktivitäten, die der Staat schon "immer" oder seit längerer Zeit entfaltet hat: Hier ist nur der ex-post-Zustand empirisch feststellbar; als Referenzlage muß eine plausible Annahme über die Situation herangezogen werden, die vorläge, wenn der Staat sich jedes Eingriffs enthalten hätte.

Mit der Plausibilität der Annahmen über die Referenzlage steht und fällt in der Tat die Qualität jeder Inzidenzmessung. In bezug auf die (zumindest in der Bundesrepublik) "traditionelle" Staatsaktivität 'Theatersubventionierung', deren Verteilungswirkung also nur mit Hilfe einer ex-ante-Hypothese meßbar ist, kann Hohenemser frühere Inzidenz-Konzepte überzeugend zurückweisen. Manche von ihnen unterstellen als Referenzlage eine theoretisch "gerechte" Theaternutzung, womit sie - wie der Verfasser einleuchtend kritisiert - ihr Ziel verfehlen, staatlich veranlaßte "Realtransfers" (also tatsächliche Umverteilungen von Vermögenswerten) zu messen, um stattdessen den "Grad der Abweichung von der Gleichverteilung" (101) darzustellen. - Andere von Hohenemser kompetent kritisierte Ansätze versuchen, die Inanspruchnahme von Theater als "nichtmonetäres Einkommen" zu quantifizieren und mit einem theoretisch (über das unterschiedlich hohe Steueraufkommen) ermittelten individuellen Beitrag zur Theaterfinanzierung zu vergleichen. Unter Bezugnahme auf das in der Finanzwissenschaft seit langem strittige Problem, wie individuell erfahrener Nutzen eines öffentlichen Guts in geldwerten Vermögenszuwachs umgerechnet werden könne, verwirft Hohenemser überzeugend auch derartige Ansätze.

Für sein eigenes Inzidenzkonzept leitet der Autor aus der Kritik der vorhandenen Ansätze den Vorschlag ab, als Referenzlage die Abwesenheit eines staatlich regulierten, wohl aber die Existenz eines privaten Theatermarkts anzunehmen. Konsequenterweise schlußfolgert er aus dieser Bedingung, daß die Staatstätigkeit im Theaterbereich nicht nur als preisregulierende, sondern auch als allokativen Funktion begriffen werden muß; vereinfacht ausgedrückt: Durch die Subventionen wird nicht nur ein ohnehin existierendes Theatersystem unterhalten (und in seinem Marktverhalten beeinflußt), sondern Elemente des Systems werden durch die staatliche Finanzierungstätigkeit überhaupt erst errichtet. Hohenemser unterzieht demzufolge seine Methode einer umfassenden allokativen Fundierung, indem er die Veränderungen untersucht, denen das Theatersystem im Vergleich mit der Referenzlage durch die staatliche Subventionierung unterworfen ist, und analysiert, wem durch diesen Veränderungsprozeß Nutzen zufließt. Dabei wird nicht vergessen, auch die "externen Effekte" wie etwa die Attraktivitätssteigerung von Kommunen für Fremdenverkehr und Industrieansiedlung oder die von den Theatern erbrachten Ausbildungsleistungen (von denen z.B. Funk und Fernsehen profitieren) in das Modell einzubauen.

In Konsequenz seiner stichhaltigen Kritik an früheren Ansätzen verzichtet Hohenemser für sein Inzidenzkonzept auf eine quantitative Nutzenzurechnung und auf die Berücksichtigung der "Steuerinzidenz", das heißt, er verfolgt lediglich, in wessen Taschen der staatliche Ausgabenstrom letztlich fließt, ohne das Steueraufkommen der jeweiligen Nutznießergruppe mit diesem Einkommenszuwachs zu verrechnen. Die qualitative Nutzenzurechnung wird in eine monetäre Komponente (als Ergebnis der Preisreduktion durch die staatlichen Subventionen), eine allokativen Komponente (als Ergebnis der Errichtung und Unterhaltung von Theatern, die ohne staatliche Eingriffe nicht existieren würden) und eine externe Komponente (als Resultat des Nutzenzuwachses aus den externen Effekten) differenziert.

Die Anwendung dieses Inzidenzkonzepts führt Hohenemser zu dem Schluß, daß die staatlichen Theatersubventionen neutrale bis leicht progressive Effekte auf die Vermögensverteilung haben, also die gegebene Ungleichverteilung unberührt lassen oder leicht verstärken. Im einzelnen wirkten die monetäre und die externe Komponente neutral bis progressiv, die allokativen Komponente neutral bis regressiv. Das letztgenannte Ergebnis begründet der Verfasser damit, daß auf einem rein privaten Theatermarkt stärker hochbezahlte "Stars" nachgefragt würden, wie sich an den Marktstrategien der existierenden Privattheater ablesen lasse, während die öffentlichen Theater stärker als Nachfrager in den Gruppen mit mittleren und niedrigen Entgelten aufträten, womit sie eine einkommensnivellierende Wirkung erzielten. Gegen diese Argumentation ist erstens einzuwenden, daß sich viele subventionierte Theater mittlerweile an dem "Star"-orientierten Marketing beteiligen; zweitens, daß diese Marktstrategie der Privattheater ohne die Konkurrenz subventionierter Bühnen - was ja für die Referenzlage unterstellt wird - vermutlich gar nicht eingeschlagen würde; drittens, daß viele Privat- und insbesondere Tourneetheater ihre Aufwendungen für teure "Stars" oftmals durch extrem niedrige Bezahlung der übrigen Beteiligten finanzieren, also selbst (und stärker noch als die öffentlichen Theater) als Nachfrager in den unteren Einkommensgruppen auftreten. Von einer regressiven Tendenz der allokativen Komponente wird man also kaum sprechen können; der insgesamt progressive Effekt der Theatersubventionierung dürfte mithin noch etwas stärker sein, als Hohenemser angibt.

Dieser Einwand schmälert indes nicht den Gesamteindruck, daß die Theorie der Ausgabeninzidenz mit Hohenemser's ungemein sorgfältiger, stringenter und in der Argumentation schlichtweg brillanter Arbeit einen bemerkenswerten Fortschritt verbuchen kann. Jenseits der ökonomischen Theorie dürfen die Kulturwissenschaften von dem originellen Gedanken des Verfassers profitieren, die Subventionierung von Theatern nicht nur als Zuschussung der Besucher zu begreifen, sondern auch als allokatives Instrument. Von diesem Punkt aus mag sich eine neue Chance für weitere interdisziplinäre Forschungen ergeben, die wohl - auch das ergibt sich aus Hohenemser's Arbeit - zuvorderst eine bessere Fundierung der einstweilen noch recht ungesicherten Nutzenzuweisung der externen Effekte im Auge haben müßten. Hier zeichnet sich in der Tat die Möglichkeit ab, zu einem neuen, besseren: nämlich ökonomisch begründeten Verständnis staatlicher Kulturpolitik zu kommen.